

Robert Jütte (Hrsg.), *Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart*, Beck Verlag, München 1993, 219 S., brosch., 19,80 DM.

Mit diesem gleichermaßen handlich wie preiswert gestalteten Sammelband hat der Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung in Stuttgart erstmals eine epochenübergreifende Darstellung zur Geschichte der Abtreibung in Deutschland vorgelegt. Im Gegensatz zu anderen bisher im deutschen Sprachgebiet erschienenen Publikationen sprengt der vorliegende Band nicht nur die Epochengrenzen, sondern nähert sich dem Thema unter den verschiedensten Aspekten, vom strafrechtlichen bis zum medizinischen.

Die sieben Beiträge sind chronologisch angeordnet; sie beginnen in der Antike und münden in der aktuellen Diskussion um die nach der deutsch-deutschen Vereinigung erforderliche Neuregelung des § 218. Die klassischen Epochengrenzen liegen den einzelnen Beiträgen zugrunde: Griechenland und Rom, das Mittelalter, die Frühe Neuzeit, das Zeitalter der Aufklärung, das 19. Jahrhundert sowie das 20. Jahrhundert, letzteres untergliedert in einen Aufsatz, der bis ans Ende der Weimarer Republik reicht und einen anderen, der den bundesrepublikanischen Umgang mit dem § 218 in den Mittelpunkt rückt.

Die hier versammelten Autoren sind durch einschlägige Publikationen für die von ihnen behandelten Zeitabschnitte als Experten der Geschichte der Abtreibung bereits ausgewiesen. Unter Aufrechterhaltung ihres wissenschaftlichen Anspruches ist es ihnen gelungen, ihre Themen in ansprechender Weise zu präsentieren. Dies entspricht der Intention des Herausgebers, der eher den interessierten Laien als den Fachhistoriker als Adressaten ins Auge faßt. Das Buch ist konzipiert nach Art eines historischen Leitfadens, mit dem sich der an der aktuellen Abtreibungsdebatte teilnehmende Leser Anregungen aus der Vergangenheit holen kann. Der Leser merkt den Beiträgen an, daß sie ursprünglich für eine öffentliche Ringvorlesung konzipiert worden sind und für den Abdruck hier nicht überarbeitet wurden. Während der wissenschaftlich vorgebildete Leser einerseits die Anmerkungen zu jedem Beitrag vermißt, profitiert er andererseits von dem durchweg klaren Aufbau und erzählenden Stil der Beiträge.

Soweit die Quellenlage dies zuläßt, stellen die Autoren das Problem der Abtreibung in dem von ihnen behandelten Zeitabschnitt umfassend dar. Dabei dienen ihnen, wie der Herausgeber es nennt, »historische Problemkonstanten« als Parameter, die je nach Epoche eine mehr oder weniger große Rolle gespielt haben und dementsprechend in den Beiträgen mit unterschiedlicher Gewichtung in Erscheinung treten. Im historischen Längsschnitt – das ist eine wichtige Erkenntnis dieses Buches – haben diese Problemkonstanten eine erstaunliche Langlebigkeit bewiesen. Mögen sie infolge besonderer sozialgeschichtlicher Konstellationen in einer Epoche einmal beiseite gedrängt werden, so tauchen sie – eventuell mit neuer Nuancierung – in einer anderen wieder auf. Die historischen Problemkonstanten, um die die Beiträge organisiert sind, lassen sich folgendermaßen benennen: Im Zentrum der Abtreibungsproblematik stand seit der Antike die Frage nach dem Zeitpunkt der Beseelung, d. h. ab wann der Embryo als ein eigenständiges Lebewesen zu betrachten sei. Auf diesen Kern der Debatte kommen alle Beiträge zu sprechen. Sowohl gesellschaftspolitisch als auch in der privaten Sphäre berührte die Abtreibungsfrage stets das Verhältnis der Geschlechter zueinander. Karin Stukenbrok zeigt für das Zeitalter der Aufklärung am Beispiel der alltäglichen Lebenswelt, Christiane Dienel für die Weimarer Republik am Beispiel der Frauenverbände, also der politischen Bühne, daß Solidarität nicht vor den Geschlechtergrenzen haltmachte. Eine weitere historische Konstante benennt die Inhaber des Deutungs- und Behandlungsmonopols bei ungewollten Schwangerschaften. Mediziner und Strafrechtler konstruierten seit der Frühen Neuzeit nicht nur naturwissenschaftliche und strafrechtliche Grenzen des Problems; sondern auch die individuelle und soziale Wirklichkeit betroffener Frauen. Mit der weltanschaulichen Dimension der Abtreibungsproblema-

tik lassen sich die konfessionellen sowie die klassenkämpferischen Komponenten des Themas einfangen.

Die einzelnen Autoren nähern sich ihrem Gegenstand mit unterschiedlichen Methoden. Dies mag mit der Quellenlage ebenso zusammenhängen wie mit persönlichen Vorlieben. Während Larissa Leibrock-Plehn (Frühe Neuzeit) und Karin Stukenbrok (Aufklärung) mehr alltagsgeschichtliche Ansätze wählen und dadurch den Blick auf persönliche Schicksale ungewollt schwangerer Frauen und deren soziales Umfeld lenken, wählen die übrigen Verfasser eine Perspektive »von oben«, indem sie etwa strafrechtliche Rahmenbedingungen, medizinisch-naturwissenschaftliche oder juristische Expertenmeinungen oder öffentlich-politische Diskussionen nachzeichnen. Auf diese Weise, so mögen sie gedacht haben, erfüllen sie am besten den Anspruch des Bandes, die historischen Hintergründe der Entstehung des § 218 in einen größeren zeitlichen Rahmen zu stellen, bewegt besagter § 218 sich doch auf der Ebene der »großen Politik«.

Anerkennenswert ist das erfolgreiche Bemühen der Autoren, dieses brisante Thema ohne tendenziösen Einschlag abzuhandeln. Das einzige Defizit, das man in diesem kompakten Band entdeckt, ist die fehlende Zusammenfassung. Als resümierendes Pendant zur Einleitung des Herausgebers hätte sie dem Band die nötige Abrundung verliehen. So jedoch wird der Leser mit einem Literaturverzeichnis, das in Anlehnung an die einzelnen Beiträge übersichtlich gegliedert ist und nicht nur deutschsprachige Literatur umfaßt, sowie mit einer Vorstellung der Autoren entlassen.

*Elke Hauschildt, Marburg*

Michael Berkowitz, *Zionist Culture and West European Jewry before the First World War*, Cambridge UP, Cambridge 1993, 255 S., geb., 29,95 \$.

Michael Berkowitz's interesting book deals with the ways in which the Zionist movement – like other national movements which arose in Europe in the nineteenth century – attempted to mold a particular kind of identity within its potential constituency. The most innovative portions of Berkowitz's work focus on Zionist popular and material culture and on the methods by which the Jewish National Fund attempted both to transmit a set of myths and to encourage the use of a variety of symbols. By analyzing postcards, widely distributed photographs, fundraising materials, artifacts, and comparable items, for example, Berkowitz persuasively demonstrates that Zionist institutions tried to secularize selected Jewish religious images and practices, and, thereby, transform allegiances to Judaism into allegiances to Jewish nationalism. The Jewish National Fund succeeded in raising money from Western European Jews, for example, in part by stressing the similarities between the long-standing religious tradition of giving money to worthy causes – the notion of *zedakah* – and its own fund-raising campaigns.

Photographs and reports from Palestine issued under Zionist auspices, Berkowitz reports, were used to foster a very specific – and highly idealized – image of that land and its inhabitants. Those Jews who had settled in Zionist colonies were portrayed first and foremost as strong, young, non-observant agrarian workers (and, thereby, as dramatically different from and more appealing than the masses of Eastern Europe Jews). Religious Jews were represented primarily by images of old men, while Arab laborers and markets scarcely appeared at all. Indeed, as Berkowitz notes, »one is hard pressed to find a picture in which an Arab's face could be distinguished«. (S. 150) The material culture of the early Zionist movement tended to foster the myth that Palestine was a land without a people.

Berkowitz makes good use of his evidence, and has worked with hitherto underutilized materials in innovative ways. He seems, however, to overemphasize the extent to which the